

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Konfuzius und die Aufklärung

Dr. Henrik Jäger

Ein Beitrag aus der Tagung:

Konfuzius entdecken

In den Wandel vertrauen lernen

Bad Boll, 21.-24.08.2012, Tagungsnummer: 640412

Tagungsleitung: Wolfgang Wagner

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2012 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Konfuzius und die Aufklärung

Dr. Henrik Jäger

Als zu Beginn des 17. Jahrhunderts die gelehrte Welt in Europa das erste Mal Zugang zu einer Fülle von Informationen aus und über China bekam, waren damit Grundlagen für eine Begegnung mit dem „Reich der Mitte“ gelegt, die beide Kulturen verändern sollte: Sowohl in Europa wie in China wurde unmissverständlich klar, dass es „ganz am anderen Ende des eurasischen Kontinents“ eine Jahrtausende alte Kultur gibt, von der man zwar auch schon vor der Zeitenwende eine vage Vorstellung gehabt hatte, aber die man nun das erste Mal als ein kulturelles „Gegenüber“ wahrnahm. So bezeichnete Leibniz China als ein „Anti-Europa“, womit er ausdrücken wollte, dass er China als gleichrangige Kultur versteht, die einigen ihrer Errungenschaften der europäischen sogar deutlich überlegen ist. Für die Gelehrten in Europa bedeutete diese Wahrnehmung eine Änderung der Perspektive, die sie mehr erschütterte als gut 100 Jahre zuvor die Entdeckung Amerikas: War doch Kolumbus „nur“ auf einen anderen Kontinent gestoßen, der mit wilden Indianern bevölkert war. Doch die Chinesen als „Wilde“ zu bezeichnen, war schlechterdings nicht möglich – und die Jesuiten, die seit Ricci Europa mit Berichten, Übersetzungen und Briefen versorgten, taten das Ihre, um den *hohen kulturellen Standard* des chinesischen Reiches mit all seinen Facetten zu vermitteln.

In von den Jesuiten übersetzten Klassiker des Konfuzianismus (vor allem die „Gespräche“ des Konfuzius und das Werk des Menzius) wurden somit zu inspirierenden Quellen für die geistige Neuorientierung auf dem Weg in die Moderne: Entdeckte man doch in diesen Werken die geistigen Grundlagen einer Zivilisation, die man wirtschaftlich, politisch und philosophisch für überlegen hielt. Somit war man überzeugt, eben in diesen Klassikern auch Lösungen für die drängenden Fragen der Zeit zu finden. Durch diesen vielfältigen Prozess der Auseinandersetzung mit den konfuzianischen Klassikern – der in Frankreich begann und dann gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch zunehmend auf England und Deutschland übergriff, wurde Konfuzius zu einem Symbol ethischer Praxis, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ordnung, die vollkommen unabhängig von allen religiösen und kirchlichen Instanzen – allein auf Grundlage der natürlichen Vernunft - den Glauben stärkte, dass der Mensch sein persönliches und das gesellschaftliche Leben in die Hand zu nehmen und zu gestalten vermag. China wurde ein „Modell für Europa“ (Maverick), für eine Metapher Zivilisation schlechthin. In Deutschland waren es vor allem Leibniz und Wolff, die diesen Prozeß philosophisch reflektierten und in den konfuzianischen Klassikern eine wichtige Quelle für ihr eigenes Denken und Leben fanden. Für beide spielten die Übersetzungen dieser Texte eine wichtige Rolle – waren sie doch der „Nährboden“, der es ihnen ermöglichte, das konfuzianische Denken zu rezipieren und für eigene Fragestellungen fruchtbar zu machen: Konfuzius und Menzius gehörten somit zweifelsohne zu den großen Meistern der Philosophiegeschichte.

Herrschten die chinesischer Kaiser schon vor der Sintflut?

Ein weiteres, besonders provozierendes Thema, das die Gelehrten in den Klassikern entdeckten, war das legendäre Altertum der chinesischen Kultur. Es schien, daß die ersten Kaiser schon lange vor der Sintflut geherrscht haben mußten, so daß die Frage der Übereinstimmung des chinesischen mit dem jüdisch-christlichen Kalender zu einem zentralen Streitpunkt wurde: Können die relativ genauen Daten der Erschaffung der Welt überhaupt noch Gültigkeit beanspruchen angesichts der Chronologie einer Kultur, die weit hinter diese zurückgeht? Relativiert das nicht die christliche Weltansicht als Ganzes? Besonders hitzig wurde diese Debatte angesichts von Argumenten aus der Kosmologie des Buchs der Wandlungen, denen zu Folge die Welt *weder einen Anfang noch ein Ende hat*.

Ein solches Argument galt als schärfster Beweis dafür, dass die Chinesen (und alle, die so etwas behaupten) gefährliche Atheisten sind, deren Gedanken unbedingt verboten werden müssen. Diese Auseinandersetzung um die Erschaffung der Welt und den „wahren Kalender“ führte letztlich (in Parallele mit der zunehmenden Fülle an naturwissenschaftlichen Entdeckungen) zum modernen Geschichtsbewußtsein, innerhalb dessen *keine einzige Kultur* den geschichtlichen Rahmen für die Weltgeschichte vorgeben kann. China wurde somit schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu einer „gefährlichen“ *Alternative*, durch die die bis dahin gültigen Parameter des abendländischen Weltbildes in Frage gestellt wurden.

Leibniz: „Wir müssen Missionare aus China nach Europa holen...“

Einer der größten Universalgelehrten der Epoche, der als Mathematiker, Erfinder, Philosoph, Theologe, Kulturvermittler Bleibendes geschaffen hat, war Gottfried Wilhelm Leibniz, der bemüht war, alles, was er (vermittelt durch die Korrespondenz mit den Jesuiten) über China in Erfahrung bringen konnte, zu rezipieren und weiterzudenken. Noch auf dem Sterbebett schrieb Leibniz einen Essay über die chinesische Philosophie – sie war das Herzensanliegen eines Mannes, der schon 1698 dem Kaiser Kangxi nach Peking einen ausführlichen Brief geschrieben hatte, in dem er die Gründung zweier Akademien – einer in Hannover, einer in Peking – vorschlug, beide Kulturen vergleichend zu studieren und herauszufinden, wie beide voneinander lernen und sich befruchten können. Leibniz war überzeugt, daß es nur eine Frage der Zeit wäre, dass sich China so weit in die westlichen Wissenschaften eingearbeitet haben würde, dass es in der Lage wäre, den Westen „zu überholen“ – mit eventuell verheerenden Konsequenzen für das politische und wirtschaftliche Gleichgewicht der Mächte. Deswegen sollte dem Austausch von Waren (damals bedeutete dieser allerdings fast nur *Import aus China* – Tee, Seide, Porzellan, Lackwaren...) ein Austausch an Erkenntnissen zur Seite gestellt werden:

„Nur dieses Tauschverhältnis ist richtig; jene sind überlegen im Beobachteten, die Unseren im Erdachten; tauschen wir die Gaben aus und entzündend wir Licht am Lichte!“ (Brief an Grimaldi, 1692)

Für Europa erhoffte sich Leibniz vor allem – *moralische* Besserung der „unsittlichen Verhältnisse“, - auf dem Gebiet der Ethik und der Politik sah er die Chinesen als überlegen an:

„Wenn wir [...] in den theoretischen Wissenschaften überlegen sind, so sind wir aber sicher unterlegen – was zu bekennen ich mich beinahe schäme – auf dem Gebiet der praktischen Philosophie, ich meine, in den Lehren der Ethik und Politik.“ (Novissima Sinica)

„...Jedenfalls scheint mir die Lage [...] so zu sein, daß es beinahe notwendig erscheint, daß man Missionare der Chinesen zu uns schickt...“

Leibniz sah somit in der „großen Begegnung“ von Europa und China ein gewaltiges Potential, da er überzeugt war, dass jede von der anderen genau das würde lernen können, was in der eigenen Entwicklung zu kurz gekommen war. Doch sah er auch realistisch, welche großen Anstrengungen notwendig sein würden, um die *Voraussetzungen* für einen solchen Lernprozess zu schaffen. Eine wesentliche Voraussetzung sah er in einer gut kommentierten und edierten Übersetzung der konfuzianischen Schriften: Erst eine gute Übersetzung würde einen sicheren Boden für die Rezeption der konfuzianischen Tradition schaffen – und damit für das Verständnis der geistigen Grundlagen der chinesischen Kultur.

Die ersten Übersetzungen der chinesischen Klassiker: Brücken der Kulturvermittlung

Zu Leibniz' Lebzeiten erschienen zwei Übersetzungen der „Vier Bücher“, die – auf je unterschiedliche Weise – eine große Resonanz in Europa fanden. Diese waren das *Confucius Sinarum Philosophus* von Philippe Couplet (erschienen 1687; Couplet übersetzte jedoch nur die ersten drei der „Vier Bücher“: Die „Gespräche“ des Konfuzius und zwei kürzere konfuzianische Lehrschriften) und das *Sinensis Imperii libri classici* von François Noël (erschienen im Jahr 1711, die erste *vollständige* Übersetzung der Vier Bücher – und damit auch das vierte Buch – das Buch *Menzius*, das nach seinem Verfasser Menzius/Mengzi benannt ist). Diese beiden Werke sind jedoch nicht als isolierte Meisterleistungen zu verstehen, - vielmehr waren sie die Frucht großer Anstrengungen der Jesuiten seit Matteo Ricci, eine theologische und philologische Basis für die Einordnung der konfuzianischen Klassiker zu schaffen: Waren sie – wie die Bücher des Alten Testaments – Stimmen des wahren Gottes, die – ohne es zu wissen - das Kommen Jesu Christi ankündigten? Doch wie sollte man das Zeichen für „Himmel“ übersetzen? Und wie das chinesische *dao*?

François Noël löste diese Fragen mit einer Sensitivität und Sprachkompetenz, die das Übersetzungswerk der „Vier Bücher“ nach 125 Jahren zur Vollendung brachte: Er vermied in seiner Übersetzung jedes christliche Vokabular und war bemüht, die chinesische Philosophie als die Grundlage aller Kulturen Ostasiens zu erschließen. In Noël's Verständnis wurde die chinesische Philosophie für die europäische Welt in zweifacher Hinsicht bedeutsam: Erstens gehört es seiner Meinung nach „in einer Zeit, in der so viel von China geredet wird (!)“ zu einer guten Bildung, zu wissen, auf welchen geistigen Grundlagen sich *alle* Kulturen Ostasiens über Jahrtausende entwickelt haben. Zweitens kann man – so ist Noël überzeugt – aus dieser Philosophie wichtige Impulse für die Lebensgestaltung bekommen. Sein Vorwort beginnt er denn auch mit den Worten: „Leser, mein Freund, ich stelle dir diese Fassung der klassischen chinesischen Bücher vor, nicht, damit du lernst, was (die Chinesen) geschrieben haben, sondern damit du verwirklichst, was sie in richtiger Weise empfunden haben“. Noël erfüllte durch seine Übersetzung – bewusst oder unbewusst – eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung der Idee, konfuzianische Ethik in Europa zu lehren: Nun kamen zwar keine chinesischen Missionare nach Europa, aber die Essenz ihrer geistigen Welt war in einem anmutigen Latein mit einem Mal in Europa zugänglich: Der gebildete Leser konnte sich nun mit eigenen Augen ein Bild dieser Welt machen und sie für sein „Leben fruchtbar machen“ (Noël, Vorwort).

Christian Wolffs „Rede über die praktische Philosophie der Chinesen“: Der Startschuß der Aufklärung

Christian Wolff, der das Werk Noëls im Jahr 1711 offenbar frisch von Druckpresse bekommen haben muss, war von dieser Übersetzung so begeistert, dass er sie sein Leben lang als Quelle der Inspiration benutzte: Der (von Leibniz) an die Universität Halle vermittelte noch junge Mathematikprofessor begann nach dieser Lektüre mit seinem gewaltigen – dem umfangreichsten je geschaffenen – philosophischen Werk. Vor allem in seiner „Deutschen Ethik“ (1720) sind zahlreiche Anklänge an konfuzianische Gedanken zu finden, wie Wolff sie durch Noël verstanden haben muß. Eine schlagartige *öffentlichkeitswirksame* Bedeutung bekam die Noël-Lektüre jedoch im Jahr 1721, als Wolff in seiner „Rede über die praktische Philosophie der Chinesen“ die vollkommene Übereinstimmung seines Denkens mit dem konfuzianischen Denken pries. Dies bewirkte einen Eklat, der Wolff in ganz Europa zum „Martyrer der Aufklärung“ machte: Diese Rede, die in den theologischen Fakultäten in ganz Europa Erschütterungen auslöste und 130 (!) Streitschriften nach sich zog, führte zwei Jahre später zur Verbannung Wolffs aus Preußen: Im November 1723 musste er „bey Strafe des Stranges“ Halle binnen 48 Stunden verlassen. Die Rede, die so unmittelbarer Ausdruck der Visionen von Leibniz und Noël war, wurde somit zum „größten Universitätsskandal des 18. Jahrhunderts.“ (Norbert Hinske)

Die eigentliche Bedeutung Wolffs liegt in seinem Ringen um die praktische Wirksamkeit der Philosophie – sowohl im Bereich der persönlichen Lebensgestaltung wie auch im gesellschaftlich-politischen Leben. Vor allem Zar Peter der Große und später auch Friedrich der Große verehrten Wolff als einen geistigen Lehrer einer aufgeklärten Monarchie. Wolffs Philosophie prägte das frühe achtzehnte Jahrhundert wie keine andere, da diese geeignet zu sein schien, einen schrittweisen Wandel zum modernen Wohlfahrtsstaat zu vollziehen, *ohne* die Monarchie und deren Institutionen grundsätzlich in Frage zu stellen.

Was Wolffs Rede zum Skandal machte, das war das eindeutige Bekenntnis zur Überlegenheit der Vernunft über den Glauben. Die Sprengkraft dieses Bekenntnisses kann im Nachhinein als geistiger Katalysator der Aufklärung gesehen werden: Menschen können kraft ihrer Vernunft ihre Anlagen entfalten und durch umfassende Bildung der Eliten und des Volkes kann ein aufgeklärter Staat gestaltet werden, der *nicht mehr von der Macht der Kirchen* abhängig ist. Das moderne Menschenbild beruht auf einer Gleichheit *aller Menschen* vor dem Gesetz, die nicht mehr durch kirchliche Machtansprüche relativiert werden kann. China wurde somit in Wolffs Rede zum Symbol eines Menschen- und Staatsbildes. In Wolffs Denken wurde die Religion keineswegs überflüssig, aber sie verlor ihren absoluten Machtanspruch.

Wolff wurde durch die Rede zu einer Art „Martyrer der Aufklärung“, so dass er in ganz Europa – und darüber hinaus – bekannt wurde. So ist bezeugt, dass in der Zeit der Marburger Lehrtätigkeit unter den bis zu *tausend* Zuhörern nicht nur Hörer aus ganz Europa waren, sondern auch aus Asien. Nie zuvor und auch wohl niemals später hat es ein Philosoph zu einem Weltruhm gebracht, der so unmittelbar auch politischen Charakter hatte: Ob im Briefwechsel mit Zar Peter I und mit König Friedrich dem Großen, ob als Lehrer von 153 späteren Lehrstuhlinhabern oder als *Schöpfer des ersten philosophischen Werkes in deutscher Sprache* – ohne Wolff ist die weitere Entwicklung der Aufklärung nicht denkbar. Vor allem wird dies deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, in welchem intensiven geistigen Austausch sich der junge Kant mit Leibniz, mit Wolff und dem Wolff-Schüler Georg Bernhard Bilfinger (1693-1750) befand, der 1726 die erste ausführliche Darstellung der chinesischen Philosophie (*Specimen Doctrinae Veterum Sinarum*) veröffentlichte. Gerade auch die zu Recht als „Blüte“ der Aufklärung gefeierten universalen Einsichten von Immanuel Kant wären ohne diese Prägung durch die weltoffenen Vordenker der Frühaufklärung niemals möglich gewesen. Bedenkt man noch, dass Voltaire über die Hinweise Friedrichs des Großen zur Wolff-Lektüre fand und damit auch zu seinem eigenen tiefen Interesse an chinesischer Kultur, so erahnt man, welche Dimensionen die „große Begegnung“ tatsächlich hatte.

Am Ende seines Lebens beschrieb Wolff seine Beschäftigung mit der konfuzianischen Tradition mit folgenden Worten:

Es ist mir ein Leichtestes zu zeigen, daß die Lehren des Konfuzius, die die Chinesen so sehr verwirklicht haben, von mir vom Innersten der Philosophie aus erwiesen und auf die Richtschnur der Vernunft zurückgeführt worden sind, so daß sich ihre Wahrheit und ihre Nützlichkeit schon durchgesetzt hat. Und es wird zu seiner Zeit klar werden, auf welche Weise die politischen Prinzipien in einem abwärtsfließenden Fluß aus diesen Lehren strömen. Diese Prinzipien, die als eine Blüte des Staates zu bewahren und zu nähren die Chinesen gelehrt haben, sind es, die ich bis heute aufgezeigt habe.

Menzius – ein chinesischer Vordenker der europäischen Aufklärung?

In diesem Zusammenhang ist die Lehre des Menzius und ihre Rezeption durch Wolff von besonderem Interesse. Menzius' Lehre besteht grundlegend darin, die gute Natur des Menschen, sein Potential zur Reifung und Wachstum in einen politischen Zusammenhang zu stellen: Je mehr Verantwortung und Macht ein Herrscher hat, desto mehr ist er gehalten, *seine* gute Natur zu entwickeln und dadurch auch dem Volk materiellen und geistigen Wohlstand zu ermöglichen. Hieraus ergeben sich – in der Sprache der Aufklärung – die Forderung nach ethischer und spiritueller Verantwortlichkeit der Herrschenden (bei Wolff: der aufgeklärte Herrscher), die Forderung nach Bildung für alle (bei Leibniz und Wolff: das Eintreten für Akademien und Volksbildung), nach Anerkennung der Würde aller Menschen (Wolff war der erste Philosoph, der die Menschenrechte in deutscher Sprache thematisiert) und nach *Hinterfragung* religiös-philosophischer Traditionen auf Grund des Gewissens (des Herzens) des Einzelnen. Hierzu eine Stelle aus Menzius 7, 4A (übersetzt nach der lateinischen Version Noël's):

Deshalb fügte Menzius hinzu: Da unser Geist die Natur aller Dinge in sich umfassen kann, sollte er nur sich selbst um Rat fragen und tatsächlich das lieben, was ihm die wahre Vernunft zu lieben gebietet und das tun, was sie ihm zu tun nahelegt. Und gewiss kann keine größere Befriedigung gefunden werden.

Menzius wurde in der wunderbaren lateinischen Fassung von François Noël zu einer weiteren, bis heute kaum wahrgenommenen konfuzianischen Stimme, die das enge europäische Weltbild von innen heraus aufbrach. Auch wenn die Übersetzung und die Rezeption durch Wolff aus heutiger Sicht ihre Fehler und Einseitigkeiten haben, so ist doch die Wirkungsgeschichte ein erstaunlicher Beweis für die Möglichkeit einer fruchtbaren Begegnung zwischen Kulturen, die in so vielen Punkten bis heute unvereinbar zu sein scheinen.

Eine Lücke im kulturellen Gedächtnis Europas

Bis heute ist weder die Entstehung und Wirkungsgeschichte der Philosophie Wolffs noch seine intensive Beschäftigung mit der chinesischen Philosophie erforscht. Sieht man diese Beschäftigung im Kontext der „großen Begegnung“, so ergibt sich eine merkwürdige Lücke im kulturellen Gedächtnis Europas: In diesem Gedächtnis ist sowohl der fruchtbare Austausch mit China (und der islamischen Welt) soweit ausgelöscht, dass die Aufklärung bis heute völlig unhinterfragt als rein europäische Errungenschaft im unserem kulturellen Bewusstsein verankert ist.

Auch der Grund dieser Auslöschung aus dem kulturellen Gedächtnis ist bis heute kaum thematisiert worden. Die Vermutung liegt nahe, dass diese verkürzte Sicht eine nach wie vor wirksame Folge jenes kolonialen und imperialistischen Selbstbildes Europas ist, das seit Mitte des 18. Jahrhunderts zum guten Ton gehört und bis heute in der Verkleidung einer ausschließlich *westlich* gedachten und an *westlichen Maßstäben gemessenen Globalisierung* in vielen Bereichen noch wirksam ist.

Wenn wir weiter diese Sicht unhinterfragt gelten lassen, versäumen wir nicht nur eine gründliche und fruchtbare Auseinandersetzung mit außereuropäischen Kulturen und *ihren* global bedeutsamen Werten, sondern noch viel mehr eine Würdigung unseres eigenen Potentials der offenen und geistig aufgeschlossenen Begegnung mit dem Fremden: Es ist dieses Potential der Gelehrten des 17./18.Jh. in Deutschland, Frankreich und England, das davon zeugt, dass kulturelles Selbstbewusstsein und die Bereitschaft zum Dialog *keine Widersprüche* sind – sondern im Gegenteil, den eigenen Standpunkt erweitern und vertiefen können.

Eine solche Bereitschaft zur Begegnung mit dem Fremden ist in allen fruchtbaren Geistesepochen der *Motor* von Fortschritt gewesen. So führte die Begegnung der jüdisch-christlichen Welt mit Griechenland und Rom zur abendländischen Zivilisation, die Begegnung Chinas mit Indien bewirkte eine der größten kulturellen und religiösen Blüten des Buddhismus. Wenn man beginnen würde, auch die europäische Aufklärung als Frucht einer Begegnung mit anderen Kulturen zu sehen, dann würde zwar das eurozentrische Selbstbild relativiert werden, aber es ließe sich gerade aus einer *interkulturellen Perspektive zeigen*, dass sie tatsächlich eine kulturübergreifende, universale Bedeutung hat, - da ihre besten Vordenker sich selbstbewusst, achtungsvoll und kreativ dem Fremden und Unbekannten zu öffnen vermochten.

Literatur:

Henrik Jäger: *Den Menschen gerecht - ein Menzius-Lesebuch*, Ammann-Verlag, Zürich 2010; vgl. hierzu die Rezension in der FAZ von Mark Siemons vom 17.3.2010 unter:

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/henrik-jaeger-den-menschen-gerecht-sein-pfeil-trifft-immer-1957798.html>

Noël , Francois: *Sinensis Imperii libri classici sex* Mit einer Einleitung von Henrik Jäger. XVII, 638 S., Ln., Christian Wolff, Gesammelte Werke, III: Abteilung, Materialien und Dokumente Band 132,--, € 198.--

Kontakt:

Dr. Henrik Jäger
Am Weidengraben 66
54296 Trier

henrikjaeger@gmx.de
<http://www.henrikjaeger.de>